

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aus Varels Vergangenheit**

**Wagner, Ernst**

**Varel, 1909**

1. Die Stadtkirche.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-6666**



### 1. Die Stadtkirche.

„Die hiesige lutherische Pfarrkirche (dem Apostel Petrus geweiht) soll schon 1144 erbaut und 1481 erneuert und erweitert worden sein“. So sagt Ludwig Kohli in seiner bekannten Beschreibung des Herzogtums Oldenburg<sup>122</sup>). Mehr als einer hat das kritiklos und dazu in viel bestimmterer Form, ohne sich des vorsichtigen „soll“ zu bedienen, abgeschrieben. In Wirklichkeit sind die Quellen, aus denen Kohli geschöpft, bis dato unbekannt geblieben. Solange das aber der Fall ist, müssen wir uns mit einem achselzuckenden „Ignoramus“ bescheiden.

Schon 1776 wußte der Assessor Gramberg, Mitglied des Vareler Konsistoriums, dem Kanzleirat und Konsistorialassessor Lentz in Oldenburg auf eine Anfrage, wann die Vareler Kirche erbaut sei, keine Auskunft zu geben. Er schreibt: „Die Kirche zu Varel ist zu Ehren St. Petri gebauet, weshalb auch noch von den Ländereyen eine Petri-Heuer, so überhaupt 8 Reichstaler 52 Grot 4 Schwaren beträgt, alljährlich an derselben erlegt wird, jedoch sind an den Gemauer, Thüren, Glocken, Altar, Taufstein hierüber und wann sie gebauet, keine Zeichen oder Merck-Schriften in der Kirche vorhanden“ usw.<sup>123</sup>).

Daß die Gründung der Kirche, die ja eine der vier Gaukirchen Rüstingens war, ins 12. Jahrhundert zurückgeht, ist sicher. Sie bestand in ihrer ersten Gestalt lediglich aus dem jetzigen Hauptschiff, das aus behauenen Feldsteinen mit Mauerguß aufgeführt, außen mit Backsteinen verblendet, ursprünglich mit einer flachen Holzdecke versehen war. Die heutigen Fenster decken sich nicht mit den früheren. Die waren kleiner und lagen tiefer, wie denn der ganze Bau eine geringere Höhe besaß. Als dann die im Übergangsstil gehaltenen Kreuzarme und der Chorraum angefügt wurden, wölbte man den vermutlich damals erhöhten

alten Teil der Kirche mit ein. Daß hier die Gewölbe später eingefügt sind, ist leicht zu sehen. Die Pfeiler stehen blind vor der Mauer, und ein Gurtbogen beginnt an der Stelle eines zugemauerten Fensters. Querschiff und Chorraum sind in Backstein aufgeführt und außen mit Granit verblendet. Sie messen innen je 11,8 mal 10 m, das Hauptschiff 21 mal 10 m. Die Stärke der Mauer beträgt 1,1 m, ihre Höhe bis zum Dach 10,5 m<sup>124</sup>).

Vor der Erweiterung des ältesten Kirchenrechteckes zur Kreuzform entstand die Turmanlage, die rein romanischen Stil aufweist. Der „Turm“, eine Merkwürdigkeit in friesischen Landen, besteht aus zwei unverbunden an den Kirchengiebel gestellten, aus Feld- und Ziegelsteinen erbauten, später (bei der Kirchenrenovierung von 1876—82) nach außen mit einer Quaderung in Zementputz versehenen Türmen, die nach Westen bis zum Dachsimis durch eine Mauer verbunden sind. Daß man die Türme ursprünglich frei aufführen wollte, beweisen die um jeden von ihnen herumlaufenden Eisernen mit Rundbogenfries, die natürlich auf Außenwirkung berechnet waren. Man bemerkt auch, im Innern der Turmanlage stehend, an den Turmseiten einen Abschnitt, wo die Dachränder des, wie oben gesagt, ehemals niedrigeren Hauptschiffes einst aufsaßen und von wo an die Türme hätten frei aufsteigen können. Ich sage „hätten können“, denn ob sie's je getan haben, ob sie je ihrem Stil entsprechende Spitzen getragen, das muß dahingestellt bleiben. Wenn man die überreichlich mit Gewölben ausgestattete Anlage betrachtet, so kommt einen der Gedanke, die Sache möchte von Anfang an verkonstruiert, die schwachen Pfeiler nicht imstande gewesen sein, die auf ihnen ruhende Last auszuhalten, man möchte schon während des Baues die Unmöglichkeit eingesehen haben, den ursprünglichen Plan durchzuführen und, um sich aus der Patsche zu helfen, zu einer Verbindung der Türme gekommen sein.

Das plumpe Walmdach, das heute das Ganze deckt, stammt von 1731. Eine diesbezügliche Urte aus dem genannten Jahre<sup>125</sup>) sagt, man wolle die Turmanlage so wiederherstellen, wie sie früher gewesen. Das ist aber doch nicht geschehen. Fleißige Kirchenbesucher wissen, daß über der Kanzel zwei Engel hängen, deren einer ein Holzmodell der Kirche im Arme hält. Das

Modell, um 1616 von Ludwig Mustermann, dem genialen Hamburger Bildhauer, geschnitzt, zeigt auf dem Turmdach eine von vier Ecktürmchen flankierte Kuppel.

Das Turmportal ist erst 1885 durchgebrochen. Der alte Turmaufgang, schmale Steintreppen in der Mauer, mündete an dem nach Norden gelegenen ehemaligen, heute nicht mehr benutzten, Haupteingang der Kirche. 1891 ersetzten C. C. Böhme und Söhne die schwanken Leitern, auf denen man bis dahin zum Turmdach emporklettern, durch eine bequeme Holzstiege.

Die beiden Glocken hingen zuerst im südlichen Turme. 1751 trug sie Meister Egbert Spannhoff, wie eine in einen Balken eingeschnittene Notiz besagt, in den nördlichen.

Die größere Glocke ließ das Kirchspiel 1594 in Delmenhorst gießen<sup>126</sup>). Am 27. Mai 1704 barst sie der Länge nach, wurde am 18. Mai 1706 auf den Schloßplatz hinabgebracht und am 22. Mai „hinter den Vorwerken“ mit einem Kostenaufwand von 98 Reichstaler 23 Grote umgegossen. Meister Mamees Fremy erhielt 45 Taler Honorar und 27 Taler 61 $\frac{1}{3}$  Grote für 94 Pfund von ihm gelieferter Glockenspeise<sup>127</sup>). Weitere Umgießungen fanden 1845 und 1882 statt.

Eine Schlaguhr war bereits 1662 vorhanden. Am 16. Dezember d. J. reparierte sie der Uhrmacher Heinrich Schmidt aus Neuenburg für 4 Reichstaler. Am 14. Januar 1663 machte sich abermals eine Reparatur notwendig. Meister Jürgen Horzmann aus Oldenburg empfing dafür 1 Reichstaler nebst 40 Grote Zehrungskosten<sup>128</sup>).

Die Zifferblätter sind eine noch ziemlich junge Errungenschaft. Vor etwa 20 Jahren stiftete der Landwirt Lügen aus Borgstede zu ihrer Beschaffung 500 Mark.

Nicht ohne Interesse und Leuten, die das Gruseln lernen wollen, für einen nächtlichen Besuch zu empfehlen sind die alten Gefängniszellen im Turm, von denen eine mit dem einzigen, vergitterten Fenster und der starken Eichentür mit „Futterklappe“ noch vollständig erhalten ist. Die letzten Insassen sollen ein Knabe vom Streek, namens Rohlf, und der jüngere Sohn des Kammerrates Melchers gewesen sein. Ersterer fand am Brandstiften Spaß, letzterer kam nach einem bewegten Leben als Matrose hier an, trank und lärmte zum Verdruss seiner hoch-

angesehenen Familie in der Stadt umher und mußte schließlich in Schutzhaft genommen werden.

Wir kommen nun zur inneren Ausstattung der Kirche. Sie wurde unter Anton II. von Delmenhorst durch den oben erwähnten Bildhauer Munstermann vorgenommen. Die oldenburgischen Kirchen sind im allgemeinen reich an schönen, ursprünglich meist polychromierten Schnitzereien von ihm (Hohenkirchen, Tossens, Schwei, Eckwarden, Apen). Aber unser Gotteshaus weist entschieden die besten Munstermannschen Sachen auf.

Aus dem Jahre 1613 stammt die Kanzel, prächtig in Graustein und Marmor ausgeführt. Der Aufgang rührt von einer alten Kanzel her. Sie bedarf indes dringend der Renovierung. Einzelne Stücke sind zerbrochen, andere fehlen, und das Ganze ist durch einen greulichen Ölfarbenanstrich entstellt.

1614 entstand der Altar, ein großes Werk aus kleiner Zeit, das bedeutendste Kunstwerk in den oldenburgischen Kirchen und wohl das wichtigste Renaissancedenkmal Nordwestdeutschlands. Aus Eichenholz und Marmor geschnitzt, zeigt er, übersät mit den Figuren der zwölf Apostel u. a. Schmuck, von unten nach oben die Geburt Christi, die Einsetzung des Abendmahles, die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt. Die Seitenflügel nehmen Bildnisse Luthers und Melanchthons ein. Jenes ist hochbedeutend für die Lutherforschung als älteste Darstellung, die den Reformator mit einem Schwan in Verbindung bringt. Eine Reformationsgedenkmünze von 1617 stellt Luther als Schwan dar. Man setzte Bilder, wo Luther, wie hier am Vareler Altar, mit dem Schwan als Attribut erscheint, in wesentlich spätere Zeit, eine Annahme, die das Vareler Lutherbildnis aus dem Jahre 1614 also über den Haufen warf.

Dem Jahre 1618 gehört der Taufstein an, 1905 von Bildhauer Boschen-Oldenburg renoviert. Sein Becken wird getragen von Christus, Johannes dem Täufer und den vier Evangelisten.

Ein weiteres schönes Werk Munstermanns ist ein aus Eichenholz geschnitztes Lesepult. Bemerkenswert sind auch die Löwenkopfkonsolen an der Empore im nördlichen Kreuzarm. Die malerischen Darstellungen zur Genesis, die die Brüstung schmücken, haben mit Munstermann nichts zu tun. Sie ver-

blüffen durch künstlerischen Wert ebensowenig, als die bildlichen Verkörperungen der antiken Tugenden an der um 1650 von Jdo Simonis und seiner Hausfrau Anna Wolffes erbauten Prieche und die Apostel am Orgelchor.

Zwei vorzügliche Werke Munstermanns sind leider verloren oder wenigstens so gut wie verloren. Zu der 1615 von Graf Anton II. von Delmenhorst gestifteten Orgel — sie kostete 1000 Reichstaler, mußte 1638 von Graf Christian erneuert und schon 1667 für 30 Taler Gold abermals „ganzlich“ verbessert werden — schuf der Künstler ein Gehäuse, das 1861 bei Aufstellung des jetzigen Instruments entfernt wurde. Reste davon, zwei Löwen mit Wappen, sind in Privatbesitz übergegangen.

Bis 1880 stand im Südflügel das gräfliche Gestühl, 1616 gestiftet<sup>129)</sup>. Es wies geschnittene Ledertapeten, Gobelins, Holzkonsolen mit Teufelsfräzen auf und war von den heute über der Kanzel schwebenden Engeln gekrönt. Das Gestühl wurde seinerzeit für 150 Mark an einen Althändler verkauft, eine Handlungsweise, die wohl nicht kritisiert zu werden braucht, da sie das von selbst besorgt. Einige Konsolen haben sich im Laufe der Jahre im Gewerbemuseum zu Oldenburg zusammengefunden.

So hat infolge der Larheit vergangener Jahrzehnte die Kirche manches alte wertvolle Stück eingebüßt. Da war beispielsweise ein steinerner Kanzeldeckel vorhanden, gleichfalls von Munstermann. Sein Aufsatz stellte die Kreuzigung dar. Als der Deckel eines schönen Tages nicht mehr recht fest an dem ihn haltenden Gestänge saß, ließ man ihn nicht etwa befestigen, sondern verkaufte ihn kurzerhand. Wer weiß, wo er heute steckt!

Eine große Zierde der Kirche bilden die mittelalterlichen Wandmalereien, die gelegentlich der 1905 vorgenommenen Ausmalung des Gotteshauses von Kirchenmaler Morisse-Oldenburg, einem Schüler Professor Schapers, freigelegt und wiederhergestellt wurden, nachdem sie der Unverstand der sogenannten guten alten Zeit möglichst kräftig übertüncht hatte.

Ein größeres Gemälde im Chorgewölbe über dem Altar zeigt Christus als Weltrichter, auf dem Regenbogen sitzend, die Füße auf die Erdkugel gestützt. Über seinem Haupte sieht man zwei Posaunen blasende Engel, zu seiner Rechten Maria, zur

Einem, kniend, Johannes den Täufer. Vom Munde Christi geht das Schwert der Vergeltung und der Lilienzweig der Vergebung aus, unter dem zu lesen ist: Venite benedicti Domini, das heißt: Kommt ihr Gebenedeiten des Herrn. Eine besondere Bedeutung gewinnt das Gemälde durch die Figur eines Ritters, der betend zu des Heilands Füßen kniet und über seinem Haupte die Inschrift trägt: O Her, was me gnädig. Das oldenburgische und tecklenburgische Wappen neben dem Ritter legen die Vermutung nahe, daß wir es mit Gerhard dem Mutigen zu tun haben, dessen Gemahlin eine Gräfin Tecklenburg war. Zu dieser Annahme paßt das Leben des wilden Gerd ebenso sehr, als die Entstehungszeit des Bildes (etwa 1485).

Im Vierungsgewölbe über dem Triumphbogen ist Christus am Kreuz mit den Nebenfiguren Maria und Johannes (Jünger) lebensgroß dargestellt. Christus ist bis auf das Lendentuch nackt, Maria und Johannes sind mit farbigen Gewändern bekleidet. Geht dieses Gemälde gleichfalls auf die Wende des 15. Jahrhunderts zurück, so dürfte ein drittes an der Nordwand des Hauptschiffes um einige Jahrzehnte älter sein: Maria mit dem Christuskinde innerhalb einer mandelförmigen Strahlenglorie. Mit den einfachsten Mitteln hergestellt, besitzt das Bild in Zeichnung und Farbengebung zarte Anmut. Der Annahme, unter dem Bilde habe ehemals ein Marienaltar gestanden, ward seitens eines katholischen Geistlichen widersprochen.

An Abendmahlsgefäßen besitzt die Kirche zwei silbervergoldete Kelche und zwei vergoldete Oblatenteller, zusammen 105 $\frac{1}{2}$  Lot schwer. Johann Erich Stümer fertigte sie 1755, das Lot für 1 Reichstaler 12 Grote einschließlich Macherlohn. Er benutzte das Metall zweier älterer Kelche und Patenen, die zusammen 85 $\frac{3}{4}$  Lot wogen und die er pro Lot mit 48 Grote in Zahlung nehmen mußte, wie er unwillig auf seiner Rechnung bemerkt<sup>120)</sup>. Außerdem nahm er zwei Altarleuchter aus Messingguss und zwei kleine kupferne Kelche für 7 Reichstaler 57 Grote an, so daß er schließlich noch 60 Reichstaler 9 Grote bares Geld herausbekam. Ein silbernes Oblatenkästchen schenkte 1687 J. von Bülow. Zwei große silberne Leuchter und eine silberne Weinkanne stifteten Wilhelm Gustav Friedrich von Bentinck und seine Gemahlin Sarah Margarete am 8. Sep-

tember 1816, dem Tage ihrer kirchlichen Trauung. Die entsprechenden älteren Stücke — sie wurden 1755 nebst dem Oblatenkästchen für 2 Reichstaler repariert und aufgesotten — sind vermutlich hineingearbeitet.

Unter der Kirche ruht mancher müde Erdenpilger. Wir denken hierbei nicht an die gräfliche Gruft, auf die ein besonderer Abschnitt zurückkommen wird, sondern an gewöhnliche Sterbliche. „Auf herrschaftliche Vergünstigung“ konnten sich Honoratioren in der Stadtkirche und in der Kapelle auf dem alten Friedhofe eine Grabstätte erwerben. Man zahlte für ein Kind 5 Reichstaler, für einen Erwachsenen 12 bis 15 Reichstaler und mehr. Die Erben des Rats von Eyzen entrichteten für dessen und seine Frau Erbbegräbnis in der Kapelle laut Kirchenrechnung 60 Taler (1708). Frau Metta Gerdes, die nur ein Begräbnis auf Verwesungszeit wünschte, kam mit 12 Talern davon. Der Begräbniskeller des Deichgräfen von Münnich in der Kapelle, um den sich niemand mehr recht kümmern mochte, wurde 1767 für 50 Reichstaler von Kapitän Gebhardts Erben angekauft.

Der älteste Kirchhof lag an der Kirche. Eine Ecke davon ist in dem sogenannten Pastorenkirchhof, auf dem übrigens nicht nur Geistliche begraben worden sind, erhalten geblieben. Der letzte hier Beigesetzte war Pfarrer Beußel, gest. am 17. November 1875. 1662 kostete ein Grab 5 Reichstaler für Leute über 24 Jahre, die Hälfte für jüngere<sup>131</sup>).

Bereits 1614 wurde der jetzige alte Friedhof „außer dem Flecken auf der Buschgast zugemacht“, das heißt wohl eingefriedigt<sup>132</sup>). Heute rings von Häusern umschlossen, in denen hundertfältiges Leben sich regt, bietet der stille und doch so belebte Platz mit seinen zum Teil recht schönen Denkmälern im Schatten hochragender Bäume und dichter Gebüsche Gelegenheit zu allerlei Studien und Betrachtungen. Als Kuriosum seltener Art sei der Grabstein des „weiland ehr- und achtbaren und wohlvornehmen Gerdt Oncken, gewesenen Kauf- und Handelsmannes“ erwähnt, als dessen Geburtstag der 30. Februar 1648 genannt wird. Von der auf dem alten Friedhof gestandenen Kapelle ist keine Spur mehr vorhanden. Als letzte Leiche ward die des Apothekers Otto Böckeler beigesetzt, nachdem schon

längst, seit 30. Juni 1857, der neue Kirchhof an der Oldenburger Straße eröffnet worden war. Sein erster Inhaber war ein Schneider C. C. Janßen.

## 2. Zur Geschichte des Kirchenwesens.

Das alte Rüstinger Sendrecht, abgefaßt vor 1230, zeigt ganz Rüstingen unter dem Erzbischof von Bremen. Er kommt jedes dritte Jahr zur Weihe von Gotteshäusern, Firmelung der Kinder und Bußpredigt ins Land. Man soll ihn „lieblich“ empfangen und aufs beste bewirten<sup>123</sup>).

Neben dem Bischof steht der Propst, womit der Bremer Dompropst gemeint ist. Er leiht die von Landesbewohnern auf ihrem Grund und Boden erbauten Kirchen den von jenen gewählten Priestern. Nach vorheriger Anmeldung (9 Tage Meldefrist) trifft er zweimal im Jahre, Walpurgis und Michaelis, in Begleitung von sieben Gefährten ein, um in den vier Gaufkirchen des Landes (Varel, Blegen, Langwarden, Aldessen) mit dem Priester der Gaufkirche und dem vereideten Utega, der das Urteil findet, den Send (synodus; sinuth) zu hegen. Ein geistlicher Ankläger (hemethoga) rügt das dazu Angetane. Das Sendrecht erwähnt einzelne vor dem Sendgericht zu behandelnde Angelegenheiten: Schädigungen der Kirche und des Kirchengutes, ungezahlten Zehnten, Verletzungen von Witwen, Waisen, Pilgern u. a., Friedensbruch an Sonn- und Festtagen.

Seit 1230 treten in den Urkunden archidiaconi Rustringiae auf, die es vorher nicht gegeben hatte, wie denn bis dahin in der Bremer Diözese überhaupt keine festen Archidiafonate vorhanden gewesen, vielmehr einzelne Kanoniker vom Bischof mit der Abhaltung der Sendgerichte beliehen worden waren.

Nach dem Bremer Dekanatsregister von 1420<sup>124</sup>) umfaßte das Archidiafonat Rüstingen sämtliche 21 Kirchen des alten Rüstingen mit Ausschluß von drei später gegründeten Sendkirchen (Esenshamm, Rodenkirchen, Holzwarden).

Es wird von jedem Pfarrer der Zins verzeichnet, den er seinem Archidiafon zu entrichten hat.

Varel rangiert mit Blegen und Langwarden in der ersten Zinsklasse von 20 Bremer Grote, etwa 18<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Mark nach unserm